

# Gewaltprozesse im Kontext der Clique – Dynamik, Legitimation und Prävention am Beispiel russlanddeutscher Jugendlicher<sup>1</sup>

## Zusammenfassung

Im Rahmen des Beitrags wird die Relevanz handlungsleitender Regeln und Rechtfertigungen für den Ablauf von Gewalt thematisiert, die den Gebrauch von Gewalt junger Russlanddeutscher begünstigen. Hierbei wird vor allem zwischen verschiedenen Typen von Cliquen sowie zwischen gruppeninternen und gruppenexternen Konflikten differenziert. Dies geschieht auf der Grundlage der Ergebnisse qualitativer Befragungen junger Spätaussiedler in Nordrhein-Westfalen. Ausgehend vom Datenmaterial wird auf die Rahmenbedingungen effektiver (Gewalt-)Präventionsarbeit mit diesen Heranwachsenden eingegangen.

## 1. Einleitung

Menschen orientieren ihr Handeln weniger am Wertschema *gut vs. böse*, sondern vielmehr daran, ob es *legitim* oder *illegitim* ist. Als moralische Basis ihres Verhaltens dienen ihnen Zuschreibungen, indem persönliches Verhalten als *gut* bzw. als eine Reaktion auf *böses* oder *illegitimes* Handeln eines Anderen interpretiert wird. An diesen Legitimationsprozessen hat das jeweilige soziale Umfeld entscheidenden Anteil, denn die Einhaltung seiner Wertmaßstäbe ist wiederum Ausdruck von gruppeninterner Solidarität und der Abgrenzung von Außenstehenden. So wird soziale Anerkennung zum Gradmesser der Legitimität des persönlichen Auftretens. Dies kann gerade im Jugendalter, wie die Devianzforschung zeigt, zu subkulturellen „Regelwerken“ mit *abweichenden Verhaltensweisen* führen, die von den Erwartungen der Mehrheitsbevölkerung abgelehnt werden, jedoch in der jeweiligen Clique relevant sind. Insbesondere in unserer von Normenpluralität gekennzeichneten Gesellschaft steigt „die Zahl der Verhaltensweisen, die als illegal, aber legitim angesehen bzw. wahrgenommen werden“ (Friedrichs 2004: 478) können.

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit den Einstellungen junger Russlanddeutscher zur Gewalt, da deren Normen sich weitgehend an der *Straßenkultur* orientieren. Nach Bourgois (1998: 177) grenze sich diese *Kultur der Straße* deutlich von der *Büro-Korridor-Kultur* ab, die „eine unterwürfige Haltung, wie sie die Vorgesetzten in (...) Büros verlangen“, erfordere. Eine solche Unterwürfigkeit wird auf der Straße nicht geduldet. So können sich Personen, die mit Respekt behandelt werden wollen, kein Anzeichen von Schwäche leisten. Jede Demütigung verlangt eine aggressive Reaktion zur Verteidigung seines Rufes, was gerade zwischen bereits verfeindeten Kontrahenten bzw. Parteien zu körperlichen Auseinandersetzungen eskalieren kann. Dies sichert die soziale Anerkennung des Einzelnen, wohingegen Menschen, die sich als unterwürfig, feige und schwach erweisen, konsequent den untersten Stufen der Hierarchie innerhalb der Straßenkultur zugewiesen werden.

Eine so verstandene Straßenkultur ist in Deutschland<sup>2</sup> speziell in sozial benachteiligten Stadtgebieten relevant, wo sie den alltäglichen Umgang der Einwohner miteinander bestimmt sowie die Grundlage für den Ablauf interethnischer Verteilungskonflikte und Konkurrenzkämpfe

---

<sup>1</sup> Der Beitrag beruht auf den Ergebnissen der Dissertation „Ablauf, Funktion und Prävention von Gewalt. Eine soziologische Analyse der Verhaltensweisen in den Cliquen junger Russlanddeutscher“ (Zdun 2005).

<sup>2</sup> Der Begriff der „Straßenkultur“ wird beispielsweise auch im Zusammenhang mit Mode- und Freizeitstilen wie der Hip Hop-Kultur thematisiert.

fe darstellt (vgl. ebd.).<sup>3</sup> Insofern Prognosen zutreffen, dass vor dem Hintergrund der hohen Arbeitslosigkeit und der Immigration von Armen ohne Zukunftschancen „die Konflikte mit arbeitslosen deutschen Jugendlichen, Spätaussiedlern und nicht-residenten Ausländern künftig erheblich zunehmen“ (Schweer/Strasser 2003: 229) werden, ist anzunehmen, dass insbesondere in solchen Quartieren die Gewaltschwelle zwischen den Ethnien eher ablehmen als steigen wird. Es ist daher gesellschaftspolitisch notwendig und sozialwissenschaftlich zukunftsweisend, Erkenntnisse über Bevölkerungsgruppen zu sammeln, in denen die Straßenkultur bereits handlungsleitend ist, wie bei den Russlanddeutschen.

Derartige Untersuchungen sind im Rahmen der von Trotha als „Soziologie der Gewalt“ benannten Forschung zu verorten, die den Fokus nicht auf Ursachen, sondern auf Prozesse und Motive der Gewalt richtet. Mit Blick auf psychische und physische Formen der Gewalt werden daher das Gewaltverständnis der Aussiedler und die Begründungszusammenhänge der Eskalationsdynamik von Gewalttätigkeiten untersucht.

Die Analyse dieser Abläufe bedarf qualitativer Methoden, sie wäre quantitativ nicht zu realisieren. So ist es erforderlich, Erlebnisberichte und Einstellungsmuster durch ein dialogisches Vorgehen ausführlich zu erörtern, um inhaltliche Tiefe zu erreichen. Dem ist dadurch Rechnung zu tragen, dass eine möglichst große Offenheit des Interviewers gegenüber den Berichten der Interviewpartner besteht. Deshalb ist auf theoretische Vorannahmen weitgehend zu verzichten, so dass die *Ground Theory* die Methode der Wahl darstellt. Im Untersuchungsprozess greifen anhand des jeweils vorliegenden Datenmaterials Auswertung und Auswahl der nächsten Befragten in einander. Bei dieser als *theoretical sampling* benannten Form der Stichprobenziehung werden Interviewte im Anschluss an jedes Interview als kontrastierende Fälle ausgewählt. Insgesamt wurden zwölf Heranwachsende im Alter zwischen 16 und 25 Jahren aus verschiedenen Städten in Nordrhein-Westfalen mit unterschiedlicher Aufenthaltsdauer (zwei bis zehn Jahre) befragt. Zur Validierung und Ergänzung der Angaben der Jugendlichen wurden sechs weitere Interviews mit Fachkräften der Gewaltpräventionsarbeit (Sozialarbeit, Sozial- und Sportpädagogik) geführt. Dennoch gilt mit Blick auf die methodischen Begrenzungen der Untersuchung zu berücksichtigen, dass die Schlussfolgerungen – ausgehend von den Analysen des gewonnenen Datenmaterials – explorativen Charakters sind und weiterer Forschung bedürfen, um sie entweder zu erweitern oder zu widerlegen.

## 2. Gewaltverständnis

In diesem Kapitel werden Einstellungsmuster der Heranwachsenden in Bezug auf Gewalt erörtert, die, wenn überhaupt, individuell differieren, sich jedoch nicht zwischen den unten thematisierten Gewalttypen unterscheiden. Während die Aussiedlerinnen verbale Angriffe als Form von Gewalt einstufen, sehen die jungen Männer solche lediglich als Provokation an. Damit unterscheiden sich die männlichen Russlanddeutschen von vielen männlichen Einheimischen, beurteilen jene Beleidigungen, Beschimpfungen und Verleumdungen oftmals auch bereits als (psychische) Gewalt. Diese Ansichten der Russlanddeutschen liegen vor allem in einem traditionell-patriarchalischen Denken begründet, demzufolge sich die Männer im Konfliktfall u.a. als Beschützer der vermeintlich schutzbedürftigen Frauen sehen.

---

<sup>3</sup> Die aus der Arbeiterklasse hervorgegangene Straßenkultur ist ein Regelwerk für soziale Interaktionen, das nicht allein auf aggressivem Verhalten beruht, sondern eine bestimmte Sozialordnung verkörpert, die durch das Prestige des Individuums gekennzeichnet ist.

Dementsprechend beschreiben die männlichen Heranwachsenden die Anwendung von Gewalt als das eigene Vorrecht (vgl. Findeisen/Kersten 1999: 83). Deshalb werden Beleidigungen, die meist zur alltäglichen Kommunikation im Freundeskreis zählen und auch von den Frauen ständig eingesetzt werden (können), auch nicht „aufgewertet“ werden. Denn würden die Männer Beleidigungen bereits als Gewalt einstufen, dann würden sie den Frauen ein Gewaltpotenzial zuschreiben, das sie ihnen nicht zugestehen wollen. Zudem werden Handgreiflichkeiten unter Frauen als eher lächerlich abgetan.

*Int.:* *Wenn zwei Mädchen einen Streit haben, wie ist das?*

*Roman:* *Das würde mich schon interessieren (lacht). Aber die haben fast immer zu lange Nägel. Das könnte auch Verletzungen bringen.*

*Int.:* *Handgreiflichkeiten gibt es unter Mädchen also schon?*

*Roman:* *Ja, aber nicht mit Fäusten. Mit Kratzen und Beißen, aber das ist eher lustig (lacht).*

Dieses Verhalten der Männer soll dazu beitragen, wie Meuser (2001: 14) argumentiert, den Frauen „keinen Zugang zu den ernstesten Spielen des Wettbewerbs [zu geben], in denen über die Verteilung von gesellschaftlichen Machtpositionen entschieden wird“.

Die Russlanddeutschen differenzieren jedoch nicht nur, wer Gewalt anwenden darf, sondern unterschieden auf Grund eines *spezifischen Rechtsempfindens* auch, in welchen Fällen Schlägereien als Gewalt anzusehen sind:

*Int.:* *Wenn sich z.B. zwei Jungs treffen, es gibt eine Schlägerei, und keiner der Beteiligten wird erheblich verletzt, würdest du sagen: „Das ist Gewalt“?*

*Roman:* *Manchmal ist das Gewalt, manchmal ist das ein normaler Konflikt. Es liegt daran, wieso die einen Streit haben.*

*Eugen:* *Jemand muss bezahlen, aber nicht zu viel und wenn jemand sich z.B. Arm bricht, das ist schon zu viel. Das ist schon Gewalt. (...) Also, wenn er etwas bekommen hat, vielleicht hat er das verdient, wie das halt passiert.*

Prügeleien werden offensichtlich mit zweierlei Maß gemessen. Eine auf den ersten Blick gleiche Situation kann als Gewalt oder nicht als Gewalt interpretiert werden. Die Vergeltung für ein widerfahrenes Unrecht sei legitim und keine Gewalt, so dass der Angegriffene auch nicht als Opfer wahrgenommen werde – hingegen würden ungerechtfertigte Angriffe und Racheakte mit schwerwiegenden körperlichen Folgen als illegitim und damit als Gewalt angesehen. Die „deutsche Leitkultur“ kennt ein solches Rechtsverständnis kaum (mehr), das daher veraltet anmutet und an Traditionen wie die der Satisfaktion oder das alttestamentarische *Auge um Auge, Zahn um Zahn* erinnert. In der Bundesrepublik wird eine Schlägerei nicht nur von Staats wegen, sondern auch von der großen Mehrheit der Bevölkerung vor dem Hintergrund des Strafrechtes abgelehnt (vgl. Strobl 1998: 9). Derartige normative Generalisierungen werden aber von Migranten nicht zwangsläufig anerkannt. Dies gilt speziell, wenn es sich um Denk- und Handlungsmuster handelt, die im Herkunftskontext maßgeblich sind, oder die Normen bzw. Gesetze der Aufnahmegesellschaft kaum oder gar nicht bekannt sind. Vergleichbare archaische Einstellungen zu Gewalt sind in der Bundesrepublik aber auch in ver-

schiedenen Jugendgruppen von Einheimischen und Ausländern festzustellen, wo (körperliche) Angriffe von Außenstehenden – über subkulturelle Normen institutionalisiert – als Rechtfertigung der Vergeltung herangezogen werden (vgl. Brüß 2000: 86, Bruhns/Wittmann 2002: 258).<sup>4</sup>

*Julya:*            *Ich glaube, dass der, der angefangen hat, soll etwas bekommen, dass niemals wieder passiert.*

*Int.:*            *Aber sieht der es anschließend auch so, dass das dann wieder in Ordnung ist?*

*Vadim:*          *Dann muss man den so schlagen, dass der so etwas nicht denkt (lacht).*

Diese *Norm der Wechselseitigkeit* der Gewalt dient erst in zweiter Linie der Deeskalation oder der Eskalation. Als entscheidender wird es erachtet, durch Mut und Stärke sein Recht und seine Ehre zu verteidigen, wobei es dem Betreffenden als Zeichen von Schwäche ausgelegt wird, wenn er dies nicht zumindest versucht. Offensichtlich geht es kaum darum, ein moralisches Gleichgewicht herzustellen, damit die Kontrahenten sich anschließend im „Frieden“ trennen können. Vielmehr wird auf eine Unterwerfungshaltung des Gegners abgezielt, indem dieser die Dominanz des Überlegenen anerkennt und weiteren Konflikten aus dem Weg geht.

### **3. Ablauf von Gewalt**

Obwohl die Aussiedler oft in Cliques auftreten, werden Kämpfe durchaus zwischen Einzelpersonen ausgetragen. Beispielsweise wird vom Individuum erwartet, auf persönliche Beleidigungen – dies schließt die Belästigung der Partnerin sowie Schimpfworte gegen die Familie ein – zu reagieren, um seine Ehre zu verteidigen. Ist der Einzelne dazu nicht bereit, kann das zu einem Verlust von Ehre und sozialer Anerkennung oder gar zum Ausschluss aus dem Freundeskreis führen. Denn wer sich der sozialen Kontrolle ohne legitime Gründe zu entziehen versucht, gilt als Fremdkörper, der den Zusammenhalt des Kollektivs gefährdet.

Die Freunde stehen den Betreffenden in solchen Fällen nur schützend zur Seite. Gruppenschlägereien ergeben sich erst, wenn der Kampf droht, unfair zu werden. Hierzu zählt insbesondere, wenn der Überlegene nicht vom Gegner ablässt, sobald jener bereits am Boden liegt, bzw. die Freunde des Überlegenen in einer solchen Situation nicht schlichtend intervenieren oder wenn die Freunde eines der Kämpfenden sich ins Geschehen einmischen, ohne schlichten zu wollen. Zudem ist es Aufgabe der Freunde, die Kämpfenden anzufeuern, was zur Eskalationsdynamik beiträgt.

---

<sup>4</sup> Beispielsweise Hooligans sowie Anhänger rechts- und linksextremistischer Szenen.

*Vitali: Wenn der Freund schon auf dem Boden liegt, und er kann nicht, und er wird getreten, dann wird einer seiner Clique versuchen, dazwischen zu gehen.*

*Int.: Vorher also nicht?*

*Vitali: Ja, genau. Aber besser, wer schlägt diesen Jungen, seine Clique muss ihn irgendwie zurückziehen.*

*Int.: Und wenn sie das nicht tun?*

*Vitali: Nein, sie müssen, weil wenn die Freunde des Jungens am Boden gehen in diesen Kreis, dann diese andere Jungs können das anders verstehen.*

*Int.: Wenn der Kampf dann also nicht von der Clique des Gegners beendet wird, geht man dazwischen, um dem Freund zu helfen?*

*Vitali: Ja, dann gibt es richtige Schlägerei.*

Auf Grund des Ehre verbürgenden und funktionalen Charakters solcher Auseinandersetzungen wird Wert darauf gelegt, dass man nicht durch Dritte (Passanten, Polizei etc.) gestört wird. Deshalb können Schlägereien spontan erfolgen oder gegebenenfalls auf einen späteren Termin verlegt werden. Dies gilt auch für das Aufeinandertreffen verfeindeter Cliquen, wo allerdings bereits die bloße Begegnung zu Gruppenkämpfen führt. Im Rahmen von Terminabsprachen wird meist zudem über den Gebrauch von Waffen entschieden.

Generell konnte festgestellt werden, dass trotz erheblicher Eskalationsdynamik ein konkretes Regelwerk dazu beiträgt, Konflikte nach bestimmten Mustern ablaufen zu lassen. So wird von dem Ablaufschema – 1. Beleidigung/Ehrverletzung, 2. Diskussion, 3. Eskalation, 4. Schlägerei, 5. soziale Anerkennung durch die Freunde – kaum abgewichen.

Die Einstellungen hinsichtlich der Anwendung von Gewalt und der Straßenkultur unterscheiden sich zwischen den Heranwachsenden allerdings erheblich. Insbesondere von Gewalt eher ablehnenden Aussiedlern wird die Migration als Chance begriffen, sich mehr oder weniger von der Straßenkultur und den aus dem Herkunftskontext bekannten Hierarchien abzugrenzen.

*Sozialpädagogin: Wir sind ja gerade mit dem Wunsch gekommen, dass es hier weniger Gewalt gibt. Auch die Jugendlichen, die hin und wieder Schlägereien haben, sehen das so. Es sind nur wenige, die die Gewalt und die Hierarchien hier so haben wollen wie in den Herkunftsländern. Die meisten haben aber Angst davor, dass es hier so werden könnte.*

*Vassily: Der fühlt sich wie ein Zar. Der ist stark und groß. Vielleicht denkt man, dass der so stark ist und Angst hat. Der hat keine Funktion, der sagt den anderen nur immer, was sie für ihn tun sollen.*

*Int.: Gibt es solche Anführer auch in Deutschland?*

*Vassily: Ja, wir brauchen den aber nicht.*

Diese Abgrenzung ist nicht mit einem Einstellungswandel der Zuwanderer gleichzusetzen, sondern ist vielmehr als Emanzipationsprozess zu verstehen. So unterliegen die männlichen Heranwachsenden in Deutschland nicht der sozialen Kontrolle durch despotische Anführer, die infolge der Verbreitung der Straßenkultur in den Nachfolgestaaten der UdSSR aus den

Cliquen nicht wegzudenken sind. Auf die Mitgliedschaft in diesen Zusammenschlüssen sind die Heranwachsenden wiederum angewiesen, da sie Hilfe im oft rauen Alltag versprechen. Die Einbindung in eine Clique im eigenen Stadtgebiet ist darüber hinaus erforderlich, da die Ablehnung der Teilhabe an der jeweiligen Gruppe oft negative Sanktionen nach sich zieht, man gilt als Außenstehender – Außenstehende bzw. Personen, die neu in einen Stadtteil ziehen, werden regelmäßig Opfer von Übergriffen, solange sie von keiner Clique als neues Mitglied anerkannt werden (Zdun 2005). Es ist verständlich, dass dies für zahlreiche Heranwachsende bedeutet, dass sie sich einer Gruppe anschließen müssen, deren Einstellungen und Verhaltensweisen sie nicht teilen.

Dementsprechend bedeutet die Abgrenzung der Heranwachsenden in Deutschland von Hierarchien bzw. Straßenkultur, sich einen neuen Freundeskreis zu suchen, der ihrem tatsächlichen Konfliktverhalten eher entspricht. Gerade auf Grund dieser Wahlmöglichkeit des Freundeskreises in Deutschland ergibt sich eine Solidarität, die den im Herkunftskontext durch soziale Kontrolle häufig erzwungenen Zusammenhalt bei weitem übersteigt. Trotz der prinzipiell größeren Flexibilität wechseln die jungen Männer daher nur in Ausnahmefällen – wie Wohnortwechseln, gravierenden Unstimmigkeiten – das soziale Umfeld. Durch diese Solidarität grenzen sie sich zudem von den Frauen ab, die nicht selten im Laufe der Jugend zwischen verschiedenen Cliques wechseln. Dies geschieht durch Ausschluss, wenn die Frauen das Verhalten der Männer wiederholt kritisieren und sobald Partnerschaften enden. Während die Männer also feste Cliquemitglieder sind, das Konfliktverhalten der Gruppe bestimmen und für die Austragung von Auseinandersetzungen zuständig sind, wird von den Frauen Passivität und Anpassung erwartet. Dies erklärt auch, warum innerhalb der Zusammenschlüsse allein die Männer als relevante Instanz der Wertschätzung und Beurteilung des Maskulinen erachtet werden. Schließlich verstünden nur diese, wie man sich im Konflikt zu verhalten habe.

Die Wahl, welchem Gewalttypus sich die Männer nach der Einreise in Deutschland anschließen, wird in einem wechselseitigen Prozess des Kennenlernens entschieden. Beide Seiten müssen feststellen, ob man zueinander passt. Das schließt nicht aus, dass auf die Neuzugänge Einfluss genommen bzw. sozialer Druck ausgeübt wird, damit diese sich anpassen, und dass durch die Betreffenden neue Impulse in die Clique gegeben werden. Es ist jedoch ein Mythos, dass gewaltablehnende Personen in Gruppen gewaltaffiner Gruppen aufgenommen und dort erst zu Schlägern werden.

### Abbildung: Gewalttypen der männlichen Russlanddeutschen

	gezielte Provokation von Gewalt	Gewalt zur Verteidigung von Ehre und Männlichkeit	soziale Kontrolle des Umfeldes fördert körperliche Gewalt als Reaktion auf Provokationen	Inanspruchnahme der Polizei bei Körperverletzungen ohne schwerwiegende Verletzungen (*)	Einbindung in Gruppe
<b>Provokateure</b>	+	+	+	-	+
<b>Verteidiger</b>	-	+	+/-	-	+
<b>Daueropfer</b>	-	+/-	keine Cliqueneinbindung	-	-
<b>Ablehner</b>	-	-	-	+	+/-
<b>Herausgewachsene</b>	-	+/-	+/-	+/-	+/-

Quelle: Zdun (2005). + = positiv, +/- teils/teils, - = negativ; \* = blaue Augen, Prellungen, Schürfwunden usw.

Die *Provokateure* instrumentalisieren das Regelwerk der Straßenkultur, indem sie die Ehre Dritter herausfordern oder bereits auf vermeintliche Beleidigungen ihrer Ehre – wie „schiefe“ Blicke – übertrieben schnell und heftig reagieren.

*Vadim:* *Wir haben da ja auch öfters Schlägereien, provozieren da ja auch andere, aber das ist doch immer nur Spaß. Manchmal bin ich dann für ein paar Tage kaputt, aber dann geht es wieder. Wir wollen halt nur zeigen: ‚Mit uns könnt ihr nicht alles machen, wir wehren uns!‘*

*Int.:* *Wen meinst du mit ihr?*

*Vadim:* *Na, die anderen halt, Leute aus anderen Gruppen, mit denen wir uns schlagen. Das geht alles eigentlich nur um Schlägereien.*

Dabei treten sie nach außen geschlossen auf. So wird ein geringes Interesse des Einzelnen an körperlicher Gewalt zum Ausschlusskriterium, da hier erwartet wird, dass sich der Einzelne an den Kämpfen der Clique beteiligt. Dieses erhebliche Maß an Solidarität ist kein Widerspruch zu gruppeninternen Rangordnungskämpfen, die der Etablierung und Aufrechterhaltung von Hierarchien dienen. Schließlich wird in solchen Auseinandersetzungen die Einhaltung gruppeninterner Fairnessregeln kontrolliert, um den Zusammenhalt nicht zu gefährden, wenn einer der Beteiligten zu weit zu gehen droht. Die Inanspruchnahme der Polizei bei Körperverletzungen wird von Provokateuren abgelehnt und als Zeichen von Schwäche angesehen.

Die *Verteidiger* unterscheiden sich von ihnen nur bedingt, aber in wesentlichen Punkten. Verteidiger lehnen hierarchische Strukturen ab. Streitigkeiten werden nicht gezielt hervorgerufen, ihnen wird aber auch nicht ausgewichen und auf Provokationen reagiert.

*Alexander:* *Wenn uns einer blöd kommt, dann reagieren wir natürlich auch, da halten wir dann zusammen, aber wir provozieren andere nicht, wenigstens nicht bewusst. Die suchen sich da ihre Gründe und wenn die dann kommen, da müssen wir auch reagieren, sonst kommen die immer wieder und denken, sie können alles tun.*

Körperliche Gewalt wird also nicht erst zur Selbstverteidigung oder in Notwehr eingesetzt. Dennoch kann es akzeptiert werden, sich aus einer Schlägerei herauszuhalten. Der Einzelne

darf damit aber weder die Freunde gefährden noch in den Ruf geraten, aus Feigheit Konflikten auszuweichen.

Einen besonderen Typus stellen die *Daueropfer* dar, die oftmals keiner Clique zuzuordnen sind, da sie kaum oder keine Freunde haben. Ihr Verhalten unterliegt daher nicht dem Gruppendruck, in Konflikten Stärke und Männlichkeit demonstrieren zu müssen. Sie befinden sich jedoch unter der sozialen Kontrolle ihrer „Peiniger“, von denen sie zu erniedrigenden Dienstleistungen und Geldzahlungen gezwungen werden.

*Int.: Wer sind die Opfertypen?*

*Erzieherin 1: Da hatten wir einen, der auch schwach war, der war nicht ganz so intelligent und machte so den Eindruck, dass er ein bisschen schwächlich ist, die sind anders angezogen, die Frisur ist vielleicht nicht so schön... Was haben die dann mit dem gemacht, hatten die dann ein Messer dabei, eine kleine Schreckschusspistole, irgendwas? Dann haben sie ihn damit verletzt, der Täter ist auch sofort entlassen worden. Dann haben wir diesen Konflikt auch in allen Gruppen besprochen, und da hat einer gesagt: ‚Wieso, das ist doch auch ein Loser gewesen? Der hat das auch verdient, das man das mit dem macht, der sieht doch schon so doof aus!’).*

Die Akzeptanz der Daueropfer der Regeln der Straßenkultur, vor allem ihre Ablehnung der Inanspruchnahme der Polizei beruht im Gegensatz zu den Provokateuren und den Verteidigern nicht auf der Angst bei einem Zuwiderhandeln, den Freundeskreis zu verlieren, sondern nur darauf, bestraft zu werden.

Die *Ablehner* wenden im Gegensatz zu den Verteidigern keine körperliche Gewalt an, wenn sie nur provoziert werden, sie wehren sich höchstens, wenn sie tätlich angegriffen werden. Sie meiden zudem Gewaltorte wie bestimmte „Russendiskos“ mit negativem Ruf, und sie gehen nach Möglichkeit Streitigkeiten aus dem Weg oder deeskalieren sie.

*Vassily: Schlägereien wollen wir gar nicht haben. In den Interviews haben sie bestimmt von vielen gehört, dass die auch nicht Gewalt wollen, aber bei uns ist das anders. Die provozieren zwar nicht, reagieren aber auf viele Dinge. Wir versuchen, dem allen aus dem Weg zu gehen. Wir wollen keinen Streit. Einmal wurden wir angegriffen, da haben wir versucht, uns zu wehren, aber wir hatten natürlich keine Chance, weil wir nie kämpfen. Das ist aber nur, wenn wir dem nicht mehr ausweichen können und andere uns schlagen.*

Diese Verhaltensweisen sind für diesen Typus keine Schwäche, sondern ein Zeichen von Stärke und Intelligenz, da sie die Straßenkultur konsequent ablehnen. Hierzu zählt es auch, dass sie die Polizei bei Schlägereien durchaus in Anspruch nehmen. Das macht diesen Personenkreis im Vergleich zu den Daueropfern zu „unattraktiveren“ Gegnern und schützt sie weitgehend vor Übergriffen.

Ein weiterer Typus sind die *Herausgewachsenen*. Obwohl die Betroffenen im sozialen Umfeld ihres früheren Bekannten- und Freundeskreises weiterhin die jeweiligen subkulturellen Normen respektieren, werden sie kaum als Teil der Gewaltprozesse angesehen. Kennzeichnend für ihren Wandel ist der Übergang in einen anderen Lebenszusammenhang; meist durch

eine feste Partnerbeziehung oder eine Ehe. Sie sehen sich zwar gegebenenfalls in der Verantwortung, ihre Partnerin zu beschützen.

*Galina:* Ich kenne auch andere, aber das sind meist Leute, die schon mehr oder weniger in festen Beziehungen sind. Das sind meist auch schon Ältere.

*Int.:* Gehen die weniger in Russendiskos, um Schlägereien aus dem Weg zu gehen?

*Galina:* Nein, die gehen da auch auf jeden Fall hin, aber die werden weniger angegriffen. Die gehen auch mehr zum Tanzen dahin und weniger wegen der Schlägereien. Ich denke, wenn da eine Clique von 17-Jährigen ist, die werden nicht unbedingt einen 24-Jährigen anmachen, der da mit seiner Freundin steht. Ich glaube kaum, dass die sich da überhaupt trauen. Es müssen schon Leute im gleichen Alter sein.

Da die Heraufgewachsenen selbst an Gewalttaten kaum provoziert werden, besteht ihre Rolle weniger im Beschützen, sondern vielmehr in der des Ernährers. Dies erfordert eine materielle Grundlage. Deshalb führen feste Partnerbeziehungen im Jugendalter, wo man über kein ausreichendes Einkommen verfügt, längst noch nicht zu einem solchen Wandel.

Die empirisch aus dem Datenmaterial abgeleiteten Typen sind heterogen, und es bestehen fließende Übergänge zwischen ihnen. Eine über das Gewaltverhalten und die Einstellungen zu Gewalt hinausgehende Unterscheidung wird jedoch nicht vorgenommen, d.h. es kommt zu keiner Kategorisierung hinsichtlich soziodemografischer und die Persönlichkeit betreffender Daten. Dies würde lediglich die falsche Interpretation nahe legen, dass bestimmte Menschen eher zu körperlicher Gewalt tendieren als andere. In einem Interview erläuterte der Gewaltexperte Sofsky hierzu richtigerweise:

„Das Argument ist schon logisch unhaltbar. Denn viele Leute haben eine ähnliche Geschichte wie die Gewalttäter, werden aber mitnichten gewalttätig; und andere werden gewalttätig ohne eine leidvolle Lebensgeschichte. Es gibt keinen Bedingungs-zusammenhang zwischen einer Biografie und Gewalttätigkeit. Menschen sind so unberechenbar, dass sie aus allen möglichen Gründen, selbst aus den banalsten, gewalttätig werden können“ (Schmidt 2002: 8).

Dem ist mit Blick auf die jungen Russlanddeutschen nur zuzustimmen. In Bezug auf die Gewalttätigkeit ist nur zu konstatieren, dass diese gerade bei den Provokateuren verbreitet ist. Innerhalb der Bevölkerungsgruppe der jungen Spätaussiedler stellen die Provokateure einen vergleichsweise kleinen Anteil dar (vgl. Zdun 2004: 5). Die Quantifizierung der Provokateure sowie der anderen Typen sowohl bei den Russlanddeutschen als auch bei anderen Bevölkerungsgruppen müssen Gegenstand repräsentativer quantitativer Untersuchungen sein.

#### **4. Gewalt hat ein Geschlecht**

*Frauenkämpfe*, die sich, wenn überhaupt, auf Kratzen, Beißen und an den Haaren ziehen beschränken, sind die Ausnahme. Da aber Konflikte in Bezug auf Frauen die wesentliche Legitimation für Schlägereien der Männer darstellen, nutzen gerade Provokateure Streitigkeiten zwischen bzw. um Frauen aus, um Auseinandersetzungen mit deren Partnern/Bekanntem zu initiieren. Schließlich erfordert es die Ehre aus Sicht der Männer, sich für die Freundinnen einzusetzen, wenn diese beleidigt oder angepöbelt werden.

- Galina:* Aber natürlich gibt es bestimmte Orte, wo es eher zu Gewalt kommen kann, z.B. die Disko, ich kann mich an kein Mal erinnern, wo es nicht zu einer Schlägerei gekommen ist. Wo ich dabei war, also da war immer irgendwas.
- Int.:* Du gehst ja auch in verschiedene andere Diskos. Warum kommt es gerade in den Russendiskos zu Schlägereien?
- Galina:* Ich denke mal, dass viele darauf aus sind, auch um ihre Aggressionen loszuwerden, schon mit dem Vorsatz dahin gehen: Heute schlage ich mich. Da sind immer solche Leute da, dass die andere keine Wahl haben mehr, auch entsprechend zu reagieren. Solche Schlägereien wie die in der Disko, dass ist eigentlich immer Einen gegen Einen, die sich dann schlagen und weniger ganze Cliques. Die Freunde versuchen da meist eher, dass Ganze auseinander zu bringen und werden vielleicht da auch mit rein gezogen. Das sind alles künstlich herbeigeführte Situationen. Vielleicht damit man einen Grund hat, einem anderen auf die Schnauze zu geben. Viele wollen sich auch schlagen, weil sie sagen, dass ist einfach ein Spaß.

Ebenso wie die Anwendung von Gewalt beanspruchen die Männer, über die Inanspruchnahme der Polizei zu entscheiden. Dies wird speziell in den gewaltaffinen Cliques deutlich, wo besonderer Wert auf die Vorherrschaft der Männer gelegt wird. Aber auch in den anderen Gruppen gilt, dass die interne Bereitschaft, die Polizei zu Hilfe zu rufen, sich vor allem an den entsprechenden Einstellungen der Männer orientiert. Selbst bei den Ablehnern, wo von beiden Geschlechtern die Inanspruchnahme der Polizei bei Körperverletzungen befürwortet wird, ist das Urteil der Männer relevant. Da die Einstellungen in Bezug auf Gewalt bei den Geschlechtern oft auseinander gehen, ist es nicht die Ausnahme, dass Frauen bei wechselnden Partnern u.U. in Aussiedlercliques geraten, deren Gewaltverständnis sie nicht teilen (vgl. Schmitt-Rodermund/Silbereisen 2004: 255).

- Vadim:* Die Mädchen sind nie mit. Die regen sich immer darüber auf. Wenn ich eine Schlägerei hatte, dann kriege ich meist anschließend noch mit meiner Freundin Ärger (lacht). Die sagt: „Ah, warum mischt du da ein? Kannst du nicht ruhig bleiben? Wenn die anderen gehen, dann musst du auch gehen?“ Das nervt, weil die es nicht versteht. Die Mädchen verstehen das nicht.

Die Ablehnung der körperlichen Gewalt durch die Frauen führt dazu, dass sie von den Schlägereien der Männer nach Möglichkeit fern gehalten werden. Die ablehnende Einstellung der Frauen ist dabei zweitrangig für die Entscheidung der Männer zur Anwendung von Gewalt. Relevant ist der männliche Freundeskreis, da dieser für die Verteilung sozialer Anerkennung im Jugendalter als zuständig erachtet wird. Diese Aspekte der Gewalt treffen auf die Ablehner nur bedingt zu, aber auch hier gilt: Unabhängig davon, dass die Frauen Gewalt ablehnen, ist entscheidend, welche Einstellung die anderen Männer vertreten, da auch die Partnerinnen in diesen Cliques nicht dauerhaft an den Freundeskreis gebunden sein müssen.

## **5. Der Erklärung auf der Spur**

Obwohl die jungen Russlanddeutschen im Mittelpunkt der hier vorgestellten Untersuchung stehen, darf das Verhältnis zu den anderen Bevölkerungsgruppen nicht außer Acht gelassen

werden. In Bezug auf Gewaltprozesse werden Konflikte nämlich sowohl zwischen konkurrierenden Aussiedlergruppen als auch mit einheimischen und ausländischen Gruppierungen ausgetragen, die ihr Gewalthandeln ebenfalls an der Straßenkultur orientieren.

So werden auf Grund des funktionalen Charakters der Gewalt vorzugsweise Personen als Gegner ausgewählt, die ebenfalls der Straßenkultur angehören. Denn Außenstehende bergen das Risiko, schlecht dahingehend einzuschätzen zu sein, ob sie sich an die Regeln halten werden, vor allem, ob sie Anzeige erstatten werden. Deshalb sind Kämpfe nach den Regeln der Straßenkultur auch nicht mit dem Abbau von Frustrationen zu verwechseln.<sup>5</sup> Denn bei frustrierten Jugendlichen wäre davon auszugehen, dass diese sich wahllos ihre Gegner bzw. Opfer aussuchen würden. Auch der Ökonom Silverman (2004) kommt zu dem Schluss, dass hier vielmehr zweckrationale Entscheidungen ausschlaggebend sind. So gilt auch für die jungen Russlanddeutschen, dass deren dauerhafte Gegner ausschließlich Personen(-gruppen) sind, die sich entsprechend verhalten; unabhängig davon, ob es sich um andere Aussiedler oder um andere Bevölkerungsgruppen handelt. Wenn die Gegner interethnischer Konflikte vorzugsweise Türken und seltener Einheimische sind, deutet das nicht auf einen „Kampf der Kulturen“ im Sinne Huntingtons hin, sondern liegt in der Ansicht zahlreicher Aussiedler begründet, dass sich im Vergleich mehr Türken als Einheimische an der Straßenkultur orientieren (vgl. Zdun 2005). Selbstverständlich befinden sich in diesen wechselseitigen Prozessen, die u.U. dauerhafte Gruppenkonflikte darstellen, die Russlanddeutschen nicht grundsätzlich in der Rolle der Provokateure, sondern auch in der Verteidiger- oder Opferrolle.

Dabei verdeutlichen gerade regelgeleitetes Verhalten und die Funktionalität von Gewalt ihren „spielerischen“ Charakter. Es handelt sich zwar um ein für die Akteure ernstes und gefährliches Spiel (vgl. Meuser 2003: 43), es gilt allerdings zu bedenken, dass es nach den *Regeln der Straße* ausgetragen wird, die erheblich von den Normen und Werten des Normalbürgers abweichen. Dieses spezifische Auftreten ist als identitätsstiftend und als Ausdruck sozialer Realität zu verstehen, der keine russlanddeutsche Besonderheit darstellt.

Zum Handeln nach diesen Regeln bzw. zur Teilhabe an gewaltaffinen Cliques leisten sicherlich soziale Randständigkeit, fehlende strukturelle Integration und die Verfestigung ethnisch homogener Wohnquartiere (Stichwort: „Russengettos“). Vorschub, sprich, das Verhalten wird durchaus durch die soziale Herkunft beeinflusst. Darüber hinaus wird ein Verhalten entsprechend der Straßenkultur aber offensichtlich auch u.a. durch die Bereitschaft zur Mitgliedschaft in einem bestimmten Cliquentyp, (importierte bzw. tradierte) (sub-)kulturelle Denk- und Handlungsmuster sowie soziale Kontrolle bestimmt. Über diese Faktoren nähern wir uns auch der häufig in Gewaltstudien offenen und – wohl auch deshalb – oft nicht erörterten Frage an (s. hierzu auch Sutterlüty 2002: 101), warum Personen der gleichen Bevölkerungsgruppe, mit vergleichbaren Lebensbedingungen und im gleichen Wohnumfeld unterschiedliche(n) Einstellungsmuster und Umgang mit Gewalt zeigen.

Selbst multikausale Erklärungsansätze greifen zu kurz, wenn sie allein nach den extrinsischen Gründen der Gewalt fragen. Vielmehr ist der Kreis durch die intrinsischen Motive zu schlie-

---

<sup>5</sup> Nach Schmitt-Rodermund/Silbereisen (2004) ist in Bezug auf die Aussiedler die *Frustrationshypothese*, dass sich mit zunehmender Aufenthaltsdauer negative Erfahrungen kumulieren und dies delinquentes Verhalten fördert, zurückzuweisen: „Es findet sich in der Häufigkeit bestimmter Zeitpunkte für die erste Straftat kein Anstieg nach längerem Aufenthalt (Luff 2000), was gegen die These zunehmender Frustration mit anschließender Delinquenz spricht.“

ßen, ohne deren Berücksichtigung weder Gewalt hinreichend erklärt werden kann noch effektive Prävention möglich ist (vgl. Sutterlüty 2004: 266ff.). So leisten zwar bestimmte persönliche und strukturelle Defizite dem Einsatz von Gewalt Vorschub, indem sie beispielsweise Resignation und Projektion zum Ausdruck bringen. Jugendliches Gewalthandeln ist aber immer auch vor dem Hintergrund seines funktionalen Charakters zu sehen, soziale Anerkennung erfahren zu wollen. Eben deshalb wird entsprechendes Handeln in ein soziales Umfeld, Rahmenbedingungen und Freund-/Feindbilder eingebettet, wo dieses Verhalten legitim ist.

## 6. Prävention der Gewalt

Die als positiv empfundene Funktionalität der Gewalt hat ihre Kehrseite. Zum einen lässt sich die Straßenkultur leicht instrumentalisieren und nimmt über soziale Kontrolle bei gleichzeitiger *Verrohung* der Gewalt (lebens)gefährliche Züge an, wenn es innerhalb der Clique toleriert wird, dass Einzelne zusammengeschlagen werden und selbst dann noch malträtiert werden, wenn diese bereits am Boden liegen. Zum anderen werden (vermeintlich) Schwache und Schüchterne regelmäßig zu Opfern, die sich kaum wehren können und Angst davor haben, Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Deshalb bedarf es gewaltpräventiver Konzepte, die sich an die jeweiligen Cliquentypen richten. Am schwierigsten gestaltet sich der Umgang mit den *Provokateuren*, hat die Gewalt für sie doch die größte Bedeutung, als Mittel, soziale Anerkennung zu erlangen. Auch sind ihre Cliquen sehr verschlossen und bieten Außenstehenden kaum Möglichkeit, sie zu beeinflussen. Da sich Gruppenarbeit mit jungen Russlanddeutschen ohnehin als schwierig darstellt, sind Provokateure, wenn überhaupt, nur einzeln zu „erreichen“.

*Sportpädagoge: Wenn jemand etwas Schlechtes tut oder sagt, nehme ich ihn zur Seite, so dass es keiner sieht und hört, und spreche einzeln mit ihm. Bei Gruppen bietet es sich an, gezielt mit dem Anführer zu arbeiten. Ich schaue den Leuten in die Augen, andere Leute würden dabei stören. Wenn es um mehrere Leute geht, dann spreche ich mit allen einzeln. Zusammen kann man nicht reden, weil jeder eine eigene Sicht hat. Danach versuche ich, dass die Beiden sich verstehen und jeder sein Recht findet. Jeder muss sein Gesicht behalten können und die Ehre.*

In dauerhaften Maßnahmen ist ein gegenseitiges positives Vertrauensverhältnis aufzubauen. Dazu zählt, dass Präventionskräfte als Respektpersonen anerkannt werden, weil auf Anzeichen von Schwäche ablehnend reagiert würde. In ihrer Vorbildfunktion können diese Personen alternative Handlungsweisen vorleben und die Grundlage dafür schaffen, dass die Heranwachsenden ihr Verhalten reflektieren. Vertrauen entsteht zudem dadurch, dass die Einhaltung der gemeinsam aufgestellten Regeln sowohl positiv als auch negativ sanktioniert wird. Außerdem gilt es, die Gesetze der Bundesrepublik zu verdeutlichen und zwischen den verschiedenen Kulturen zu vermitteln.

Mit *Verteidigern* gestaltet sich der Umgang etwas einfacher als mit Provokateuren, da sie eher Jugendeinrichtungen besuchen und gewaltpräventiven Maßnahmen aufgeschlossener gegenüberstehen. Ihr Interesse wird über Projekte geweckt, die ihre jeweiligen Hobbys berücksichtigen und eine Alternative zu einem tristen und rauen Alltag bieten. Gruppenarbeit zum Thema Gewalt stellt sich auch mit ihnen schwierig dar, auf indirektem Wege, durch Beispiele und

Gespräche über gemeinsame Erfahrungen können bei einem dauerhaften Kontakt nach und nach Diskussionen initiiert werden, die dazu beitragen, das eigene Verhalten zu überdenken. Persönliche Schwierigkeiten der Heranwachsenden lassen sich am besten in Einzelgesprächen erörtern, da auch sie Wert darauf legen, keine Schwächen gegenüber anderen Jugendlichen Preis zu geben. Damit wäre ein Ehrverlust verbunden, der ihre soziale Anerkennung gefährden würde.

Die *Daueropfer* finden wenig Anschluss und trauen sich oftmals nicht in Jugendeinrichtungen. Da sie ihre Freizeit weitgehend allein und zu Hause verbringen, ist die Schule ein sozialer Raum, in dem sie Unterstützung finden können. Weil diese Personen im Klassenverband leicht zu erkennen sind, wäre es Aufgabe der Pädagogen und Sozialarbeiter, Kontakt herzustellen. Auf Grund der Ängste, denen diese Heranwachsenden unterliegen, ist ein empathisches Vorgehen erforderlich, um schrittweise ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Dies ist wiederum nur möglich, wenn man sich bewusst ist, aus welchen Gründen sich die Betroffenen nicht gegen ihre Peiniger zur Wehr setzen. Äußerste Diskretion ist die Voraussetzung, damit sie sich auf Einzelgespräche überhaupt einlassen. Neben langfristigen Maßnahmen, die darauf abzielen, Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl zu stärken sowie jungen Menschen Anschluss an einen Freundeskreis zu ermöglichen, sind proaktive Strategien denkbar. Beispielsweise können sozial anerkannte Personen in die Pflicht genommen werden, die Betroffenen zu „beschützen“.

Infolge des spezifischen Gewaltverständnisses der *Ablehner* bedürfen sie ganz anderer präventiver Maßnahmen. Im Gegensatz zu den übrigen Aussiedlern sind sie in ihren entsprechenden Denk- und Handlungsweisen zu bestärken. Da die Ablehnung von Gewalt zahlreiche Gründe haben kann, gilt es, ihre jeweiligen Einstellungsmuster in Einzel- und Gruppengesprächen zu thematisieren. Hierzu bedarf es ebenfalls eines positiven Vertrauensverhältnisses, das sich bei diesen Gruppierungen aber am leichtesten herstellen lässt. Besteht erst einmal Vertrauen und wird es dauerhaft gerechtfertigt, können gewaltpräventive Botschaften vermittelt werden, die die bisherigen Motive der Gewaltablehnung des Einzelnen ergänzen und stärken. So kann auch das Bewusstsein für das persönliche Auftreten geschärft werden. Multiethnische Zusammenschlüsse, die dazu beitragen, alternative Einstellungsmuster zu Gewalt sowie anderen Normen- und Wertesystemen kennen zu lernen, werden vor allem von den Ablehnern gesucht. Hingegen schließen sich männliche Provokateure und Verteidiger, egal welcher ethnischen Herkunft, für die die Straßenkultur maßgeblich ist, vorzugsweise Gleichgesinnten an, so dass ihre interkulturellen Begegnungen kaum präventives Potenzial aufweisen.

Obwohl die *Frauen* in den Cliques der Russlanddeutschen in Sachen Gewalt eine geringe Rolle spielen – es sei denn, sie sind der Auslöser –, sollten auch sie präventiv begleitet werden. Sie haben meist nur geringen Einfluss auf das Gewaltverhalten ihrer Partner, wenn diese sich von der Relevanz ihrer Männlichkeitsbilder nicht abbringen lassen. Für sie geht es um mehr Selbstbewusstsein und die Eröffnung der Möglichkeit, aus dem traditionellen Rollenverständnis auszubrechen. Ihnen ist klar zu machen, dass sie nicht tolerieren müssen, wenn ihre (russlanddeutschen) Partner die Einstellung vertreten, dass sie deren Besitz sind und sie entsprechend behandeln. Eine solche Förderung ist eine Hilfe zur Selbsthilfe der Frauen. Dabei geht es nicht darum, ihnen vorzuschreiben, dass sie ein machistisches Auftreten ablehnen

sollten. Es geht darum, ihnen zu verdeutlichen, dass sie die Freiheit haben, eigenständig zu entscheiden, und sie sich nicht dem Willen des Partners unterordnen müssen. Zu diesem Zweck soll das westliche Rollenverständnis und Geschlechterverhältnis aufgezeigt werden, um alternative Denkweisen zu vermitteln, auf deren Grundlage sie ihre Situation reflektieren können.

*Erzieherin: Ich glaube, dass da die [russlanddeutschen, Anm. d. Verf.] Mädchen eine viel höhere Toleranzschwelle haben als die deutschen [einheimischen, Anm. d. Verf.] Mädchen. Ich meine beim selbst Erleben von Gewalt. Die sagen da auch nicht viel. (...) Was ich auch bei den Mädchen oft beobachte, das finde ich sehr schade, dass die das anders sehen, dieses Kind kriegen, Familie gründen und nicht arbeiten. Die Tendenz in frühen Jahren, ein Kind zu bekommen, schon sehr hoch ist.*

In diesem Zusammenhang ist nicht außer Acht zu lassen, dass die Frauen in der Regel für die Erziehung der Kinder zuständig sind. Mit Blick auf die nächsten Generationen tragen verändertes Selbstbewusstsein und Rollenverständnis der Frauen maßgeblich dazu bei, dass tradierte Männlichkeits-, aber auch Frauenbilder an Relevanz verlieren, die heute noch der Gewaltkultur Vorschub leisten.

Hingegen fördern strukturelle Maßnahmen zwar durchaus den Wandlungsprozess, den die *Herausgewachsenen* vollziehen.<sup>6</sup> Es ist allerdings nicht davon auszugehen, dass das Herauswachsen allein dazu beiträgt, bisherige Einstellungsmuster zur Gewalt zu überdenken und abzulegen, vielmehr wird nur auf die Anwendung verzichtet. Hinsichtlich tradierter Gewalt-, Männlichkeits- und Rollenbilder wird also kein Wandel vollzogen, so dass die Gefahr besteht, dass je nach vorherigem Cliquentyp bestimmte Denkweisen an die kommende Generation weitergegeben werden. Abhängig davon, in welches soziale Umfeld die in Deutschland geborenen Aussiedlerkinder dann hineinwachsen, ist davon auszugehen, dass die Denkmuster der Straßenkultur über Generationen aufrechterhalten bleiben. Dies gilt besonders in Bezug auf segregiert lebende Russlanddeutsche in den so genannten „Russengettos“, die am ehesten äußere Einflüsse ablehnen, in einer Konkurrenzsituation mit anderen Bevölkerungsgruppen ihre Eigenständigkeit behaupten wollen und sich von den Außenstehenden zurückgewiesen fühlen (vgl. Strasser/Zdun 2005). Solche Strukturen sind nur schwer aufzubrechen, und es wird eine Herausforderung der kommenden Jahrzehnte sein, diesen Entwicklungen zu begegnen, die nicht allein auf die Spätaussiedler begrenzt sind.

## 7. Schlussfolgerungen

Bei diesen Maßnahmen gilt zu berücksichtigen, dass Gewalt Teil des menschlichen Handelns ist und für Männer im Jugend- und jungen Erwachsenenalter von erheblicher Bedeutung sein kann. Zwar sind Gewalttaten nicht zu akzeptieren, die Diskussion über Gewalt setzt jedoch voraus, das menschliche Bedürfnis nach Gewalt anzuerkennen, welches individuell mehr oder weniger stark ausgeprägt ist. Dies bedeutet, dass „man den Begriff der Toleranz vom Harniegebot befreit“, so Böhm (2000: 6), erst dann „schafft man Raum für Toleranz. (...) Erst die

<sup>6</sup> Sprachkompetenz, Schulbildung und Einbindung in den Arbeitsmarkt tragen bei jungen Erwachsenen dazu bei, eher eine Perspektive sehen, eine eigene Familie gründen zu können, was das „Herauswachsen“ aus der Gewaltkultur begünstigt.

konkreten Fragen führen dahin, wo es wehtut.“ Wenn dem „Normalbürger“ die Gewaltkultur der Straße kaum verständlich gemacht werden kann, hilft es nicht, die sozialen Räume der Gewalt zu schließen. Die Folge ist lediglich die „Öffnung“ neuer Räume, die schlechter zu überblicken und präventiv zu erreichen sind.

Dabei sind sich die Heranwachsenden darüber im Klaren, dass das proklamierte gewaltfreie und liberale Normen- und Wertesystem der Realität der Erwachsenenwelt widerspricht. Die Forderung nach Konformität wird zur Floskel, die gerade in der Straßenkultur keinen Geltungsanspruch anmelden kann. Es bedarf eines wahrhaftigen Diskurses über Gewalt in der Gesellschaft – Gewalt, die es zu enttabuisieren und zu entmythologisieren gilt, über die aber auch ein breiter sozialer Konsens herzustellen ist, vor allem was sie ist und wie man mit ihr umgehen soll. Da hilft es nicht, wahlkampf-taugliche Gemeinplätze auszutauschen und auf Stammtischpolemik zurückzugreifen; ganz im Gegenteil, der Blick muss sich auf die sozial-räumliche Realität in den Städten richten, die auf eine Verschärfung der Lage hindeutet.

Was wir beobachten, ist keine Renaissance der Arbeiterkultur, die die Straßenkultur weitgehend hervorbrachte, sondern ein Rückgriff auf bestimmte Verhaltensmuster, die gerade in den unteren Gesellschaftsschichten relevant geblieben sind. Die derzeitige Verdrängungspolitik der Gewalt, die handfesten wirtschaftlichen Interessen folgt – schließlich wird innere Sicherheit immer mehr zu einem Standortfaktor, weshalb gerade hier der öffentliche Raum für stigmatisierte soziale Randgruppen zu einer immer knapperen Ressource wird –, verschließt die Augen vor dieser Problematik.

Dies kommt wiederum dem Wunsch der Provokateure entgegen, ihre Konflikte möglichst unbehelligt austragen zu können. Sie legen es darauf an, nicht nur importierte Denk- und Handlungsmuster, sondern auch die hierarchischen Cliquen-/Gangsysteme zu etablieren, wie sie sie in den Herkunftsländern kennen gelernt haben. Wenn sie schon nicht ausreichend am materiellen Wohlstand partizipieren können und keine anderen Wege sehen, soziale Anerkennung zu erfahren, entwickeln sie am Rande der Gesellschaft „schwarz-weiße“ Denkschemata nach dem *Wir-gegen-die-Muster*. Wer nicht auf ihrer Seite ist, ist gegen sie und legitimiert somit selbst, dafür zur Rechenschaft gezogen werden zu können.

Der Gegenpol zu den Provokateuren ist die Mehrheit der heranwachsenden Russlanddeutschen, die solche Strukturen nicht nur ablehnt, sondern auch befürchtet, dass ihre Etablierung eine brutale Straßenkultur ähnlich dem Vorbild in den Herkunftsländern zur Folge haben könnte. Deshalb verweigern auch die Verteidiger die Einbindung in hierarchisch-despotische Gruppierungen, wenngleich die Ablehner konsequenter auftreten. Eine Herausforderung für die Zukunft wird es sein, dass die Straßenkultur gerade von den Verteidigern, aber auch von den Daueropfern abgelegt wird. Wenn diese Werte und Normen in den folgenden Generationen nicht an Bedeutung verlieren, ist neben einer Vermehrung der Provokateure vor allem die Aufrechterhaltung der importierten Straßenkultur durch weite Teile der Spätaussiedler zu befürchten, die nicht nur das Verhalten der Provokateure legitimiert, sondern auch dazu beiträgt, dass die Straßenkultur in unserer Gesellschaft insgesamt eher zu- als abnimmt.

Mit Blick auf die Prävention ist die folgenschwere Entwicklung zu beobachten, dass selbst nachweislich effektive Maßnahmen nur dann erhalten bleiben und an neuen Standorten zum Einsatz gebracht werden, wenn sie auch kurzfristig zu Einsparungen führen, indem sie beispielsweise die sozialen Folgekosten reduzieren, die entstehen würden, wenn diese Maßnah-

men nicht erfolgen. In dieser Beweisnot werden in einer Zeit leerer öffentlicher Kassen langfristig und ganzheitlich angelegte Ansätze nur selten gefördert. Diese wären jedoch erforderlich, um nicht zuletzt das Vertrauen der Heranwachsenden zu gewinnen, auf dem erst die eigentliche Präventionsarbeit aufbauen kann.

Die kurzfristig angelegten Förderstrategien kommen hingegen einer *Wagenburgmentalität* gleich, die große Teile unserer Bevölkerung kennzeichnet – Probleme werden an den Rand der Gesellschaft gedrängt, solange man nicht persönlich betroffen ist, und die Verantwortung wird auf Dritte abgewälzt, die sich professionell damit beschäftigen. Ebenso problematisch wie das Wegschauen ist das Verhältnis zwischen den randständigen Bevölkerungsgruppen, deren Ressourcen allesamt gering sind (vgl. Häußermann/Oswald 1997: 17f.). Erfolgen keine präventiven Maßnahmen, die diese Entwicklungen abfedern, wird sich das Konkurrenzdenken und somit das Konfliktpotenzial zwischen den Bevölkerungsgruppen unabhängig von einem künftigen wirtschaftlichen Aufschwung verfestigen. Die sozialen Folgekosten einer solchen Entwicklung wären erheblich.

Schließlich begünstigt eine fehlende strukturelle Einbindung der Migranten eine *Zweiklassengesellschaft*, in der nicht nur die Gebildeten den Ungebildeten, sondern auch die Migrationsgewinner den Migrationsverlierern gegenüberstehen werden. Das wird die gesellschaftlichen Verteilungskämpfe weiter verstärken (s. hierzu auch Friedrichs 2004: 502). Bei einem faktischen Wegfall der Mittelschicht werden nicht nur die Konflikte innerhalb der Unter- und Arbeiterschicht zunehmen, sondern es wird auch der Zweifel an der Chancen- und Verteilungsgerechtigkeit steigen, wenn man dauerhaft zu antizipieren hat, dass der Aufstieg aus den unteren Gesellschaftsschichten (beinahe) unmöglich wird.

## Literaturverzeichnis

- Böhm, Andrea (2000): Harmonie der Kulturen?, in: Die Zeit, 11, S. 6.
- Bourgios, Phillipe (1998): Crackdealer in East Harlem. Widerstand und Selbstzerstörung unter amerikanischer Apartheid, in: Paul, Bettina/Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.): Drogendealer. Ansichten eines verrufenen Gewerbes, Freiburg im Breisgau, S. 167-181.
- Bruhns, Kirsten/Wittmann, Svendy (2002): „Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen“. Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen, Opladen.
- Brüß, Joachim (2000): Onlar ve Bis, Wir und Die. Wechselseitige Wahrnehmungen und Bewertungen bei Jugendlichen deutscher und türkischer Herkunft. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Sozialwissenschaften an der Universität Bielefeld. Bielefeld.
- Findeisen, Hans-Volkmar/Kersten, Joachim (1999): Der Kick und die Ehre. Vom Sinn jugendlicher Gewalt, München.
- Friedrichs, Jürgen (2004): Normenpluralität und abweichendes Verhalten. Eine theoretische und empirische Analyse, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft, Bd. 1, Frankfurt am Main, S. 473-505.
- Häußermann, Hartmut/Oswald, Ingrid (1997): Zuwanderung und Stadtentwicklung, in: dies. (Hrsg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung, Wiesbaden, S. 9-29.
- Hess, Henner (1998): Die Zukunft des Verbrechens, in: Kritische Justiz 31, S. 145-161.
- Meuser, Michael (2001): Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. Referat im Rahmen der 1. Tagung der AIM Gender vom 1. bis 3. Februar 2001 in Stuttgart-Hohenheim ([www.ruendal.de/aim/pdfs02/meuser.pdf](http://www.ruendal.de/aim/pdfs02/meuser.pdf), 10. Oktober 2004).
- Meuser, Michael (2003): Gewalt als Modus von Distinktion und Vergemeinschaftung. Zur ordnungsbildenden Funktion männlicher Gewalt, in: Lamnek, Siegfried/Boatcă, Manuela (Hrsg.): Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft, Opladen, S. 37-54.
- Schmidt, Sabine (2002): „Menschen pflegen nun einmal Böses zu tun“. Interview: Wolfgang Sofsky, in: DAS MAGAZIN 13, S. 6-8.
- Schmitt-Rodermund, Eva/Silbereisen, Rainer K. (2004): „Ich war gezwungen, alles mit der Faust zu regeln“. Delinquenz unter jugendlichen Aussiedlern aus der Perspektive der Entwicklungspsychologie. In: Oberwittler, Dietrich/Karstedt, Susanne (Hrsg.): Soziologie der Kriminalität, Wiesbaden, S. 240-263.
- Schweer, Thomas/Strasser, Hermann (2003): „Das da draußen ist ein Zoo, und wir sind die Dompteure“. Polizisten im Konflikt mit ethnischen Minderheiten und sozialen Randgruppen, in: Groenemeyer, Axel/Mansel, Jürgen (Hrsg.): Die Ethnisierung von Alltagskonflikten. Opladen, S. 229-260.
- Silverman, Dan (2004): Street Crime and Street Culture, in: International Economic Review 3, S. 761-786.
- Strasser, Hermann/Zdun, Steffen (2005): Die Segregation der Russlanddeutschen und die Folgen. Kampf der Kulturen in Duisburg und anderswo, in: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Hrsg.): Tagungsband zum 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie: „Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede“ vom 4.-8. Oktober 2004 in München (in Druck).

Strobl, Rainer (1998): Soziale Folgen der Opfererfahrungen ethnischer Minderheiten. Effekte von Interpretationsmustern, Bewertungen, Reaktionsformen und Erfahrungen mit Polizei und Justiz, dargestellt am Beispiel türkischer Männer und Frauen in Deutschland, Baden-Baden.

Sutterlüty, Ferdinand (2002): Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung, Frankfurt am Main.

Sutterlüty, Ferdinand (2004): Was ist eine „Gewaltkarriere“?, in: Zeitschrift für Soziologie 33, S. 266-284.

Zdun, Steffen (2004): Russlanddeutsche und die Polizei in Duisburg: Zum Vertrauen russlanddeutscher Spätaussiedler in die Polizei, in: Duisburger Beiträge zur soziologischen Forschung 17, Duisburg.

Zdun, Steffen (2005): Ablauf, Funktion und Prävention von Gewalt. Eine soziologische Analyse der Verhaltensweisen in den Cliques junger Russlanddeutscher. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Sozialwissenschaften an der Universität Duisburg-Essen (Campus Duisburg).